

# Der Freie Schwarzwälder

## Wildbader Anzeiger und Tageblatt mit Erzähler vom Schwarzwald.



**Erstausgabe:**  
an allen Werktagen.  
Abonnement  
in der Stadt vierteljährlich M. 1.35  
monatlich 45 Pf.  
Bei allen württ. Postanstalten  
und Boten im Orts- u. Nachbar-  
ortsverkehr vierteljährlich M. 1.35,  
außerhalb desselben M. 1.35,  
hierzu Bestellgeld 30 Pf.  
Telefon Nr. 41.

**Amtsblatt für die Stadt Wildbad.**  
Verkundigungsblatt  
des kgl. Forstämter Wildbad, Meistern,  
Enzklosterle u.  
während der Saison mit  
**amtl. Fremdenliste.**

Inserate nur 8 Pfg.  
Ausdrücke 10 Pfg., die Klein-  
spaltige Garnanzelle.  
Kleinanzeigen 15 Pfg. die  
Zeile.  
Bei Wiederholungen entspr.  
Rabatt.  
Fremdenliste  
nach Uebereinkunft.  
Telegramm-Adresse:  
Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 88.

Montag, den 18. April 1910.

27. Jahrg.

### Die Reichswertzuwachssteuer.

D. K. Der Entwurf eines Wertzuwachssteuer-  
gesetzes wird seit gestern im Reichstag verhandelt. Die  
Beschlagnahme dieser Steuer für Reichszwecke wurde im vo-  
rigen Jahre vom Reichstag beschloffen, als die Steuer-  
macher die Erbschaftsteuer abgelehnt hatten. Um den  
Verdacht abzulenken, daß die Agrarier überhaupt jede  
Heranziehung des Grundbesitzes zu dem um 400 Millionen  
vermehrten Steuerlast vermeiden wollten, kamen sie auf  
die Idee, die Wertzuwachssteuer für die Reichskasse in An-  
spruch zu nehmen, und zwar schrieb einer der Antrag-  
steller einfach den Wortlaut der Kölner Wertzuwachssteuer-  
ordnung ab, ohne zu berücksichtigen, daß diese speziell auf  
die Kölner Verhältnisse zugeschnitten war und keineswegs  
für ein allgemeines Reichsgesetz verwendet werden konnte.  
Aber das genierte die liberal-konservative Steuermechtheit  
nicht weiter. Sie nahm den Antrag doch an und überließ  
es den verbündeten Regierungen, ein brauchbares Gesetz  
zustande zu bringen. Das ist nun auch geschehen.

Wer aber etwa glauben sollte, daß es sich dabei um  
eine Heranziehung des Grundbesitzes im Sinne der  
Erbschaftsteuer handelt, der ist auf falscher Fährte, denn  
die Steuer wird bei Erwerb von Todeswegen  
nicht erhoben. Auch wird der ländliche Grundbesitz  
weniger von der Steuer betroffen als der städtische, da  
in den Städten die Steigerung der Bodenpreise eine ras-  
chere ist als auf dem Lande. Da das aber für die Städte  
manche Unzuträglichkeiten im Gefolge hat und anderer-  
seits die Preissteigerung meist auf die oft recht kostspieligen  
Aufwendungen der Städte für die Erschließung des Grund-  
und Bodens und die Ermöglichung seiner Verwertung zu-  
rückzuführen ist, hat der preussische Finanzminister Mi-  
quel, den doch die Agrarier besonders hoch einschätzen,  
die Wertzuwachssteuer den Kommunen zugewiesen. Aber  
die Konservativen, die sich sonst so dagegen wehren, daß  
das Reich in die Verhältnisse der Einzelstaaten mit rauher  
Hand eingreife, wurden in diesem Falle auf einmal an-  
deren Sinnes: Handelt es sich ja auch nicht um agrarische,  
sondern um städtische Interessen. Und so soll denn nach  
der Vorlage das Reich von der neuen Steuer 50 Prozent  
erhalten, zehn Prozent Trinkgeld soll der jeweilige Bun-  
desstaat bekommen und 40 Prozent soll den Gemeinden zu-  
fließen, falls nicht die zuständige Landesgesetzgebung bezüg-  
lich dieser 40 Prozent anders verfügt. Außerdem können

die Gemeinden mit Genehmigung der Landesregierung zu  
den nach dem Reichsgesetz zu erhebenden Steuerföhen für  
ihre Rechnung noch Zuschläge erheben. Erreicht der An-  
teil der Gemeinden, in denen bis 1. April 1909 schon eine  
Zuwachssteuer in Geltung war, nicht den bis dahin er-  
zielten jährlichen Durchschnittsbetrag, so ist ihnen für den  
Zeitraum von fünf Jahren nach dem Inkrafttreten dieses  
Gesetzes der Unterschied aus dem auf das Reich entfallen-  
den Anteil am Betrage zuzuweisen. Dann aber können  
die Gemeinden sehen, wie sie weiterkommen.

Auch das Gesetz über die Reichswertzuwachssteuer ist  
dazu bestimmt, den Städten neue Lasten aufzu-  
legen, wie alle Gesetze der letzten Zeit. Das Gesetz bildet  
eine würdige Ergänzung zu dem plötzlichen Zwang, das  
Oktroi aufzuheben. Gewiß ist die Wertzuwachssteuer  
ebenso berechtigt wie die Beseitigung des Oktroi auf not-  
wendige Lebensmittel, aber daß diese beiden Gesetze fast zu  
gleicher Zeit in Kraft treten sollen, zeigt, wie wenig  
Rücksicht die Regierung glaubt, auf die Städte neh-  
men zu müssen, von den Agrariern ganz zu schweigen.  
Während man dem flachen Land gegenüber alle möglichen  
Rücksichten walten läßt, glaubt man das den Städten  
gegenüber nicht nötig zu haben. Vielleicht wird man aber  
doch bei der über kurz oder lang notwendigen generellen  
Abgrenzung der Reichs-, Staats- und Kommunalfinanzien  
einsehen, daß der Miquel'sche Grundgedanke, die Wertzuwachs-  
steuer den Gemeinden zu überweisen, der einzig richtige  
war, und den Kommunen wiedergeben, was ihnen von  
Rechtswegen gehört. Hoffen wir also das Beste.

### Aus dem Reichstag.

(fb. Berlin, 15. April.)

Es ist ein eigenartiges Zusammentreffen, daß gleich-  
zeitig mit dem Eintreffen der Nachricht von dem Zusam-  
menbruch der Konservativen in dem Wahlkreise des Grafen  
Stolberg die Reichswertzuwachssteuer zur ersten Lesung  
kam, denn bei beiden Vorgängen handelt es sich  
um Nachwirkungen und Folgen der Finanzreform. Man  
sah den konservativen Herren, die trotz der gleichzeitigen  
Wahlrechtsverhandlung im Herrenhaus und stürmischen  
Debatten im anderen Hause des preussischen Landtages  
sehr zahlreich anwesend waren, an, wie betreten sie die  
überraschende Wahlmeldung gemacht hatte. Während auf  
der anderen Seite des Saales die Nationalliberalen von

ihren Nachbarn Glückwünsche entgegennahmen, standen die  
Herren auf der Rechten in lebhaften Gruppen umher.

Die Beratung der Vorlage zur Reichswertzu-  
wachssteuer nahm einen friedlicheren Verlauf, als man  
nach einer kleinen Geschäftsordnungsdebatte zu Anfang  
annehmen konnte. Die Bitte des Präsidenten, mit Rück-  
sicht auf die Geschäftslage sich eng an den Gegenstand zu  
halten, und nicht auch die Finanzreform dabei zu erörtern,  
sand Widerspruch bei Freisinnigen und Sozialdemokraten  
und Herr Fischer wahrte seinen Freunden ausdrücklich  
die Redefreiheit. Aber bis auf einige Anspielungen auf  
die Ost-Deutscher Wahl und die Schlussfolgerungen, die  
man daraus auf die Stimmung im Lande gegen den  
schwarz-blauen Bloß und in Bezug auf die Erbschafts-  
steuer ziehen konnte, ging die Ansprache tatsächlich nicht  
erheblich über das eigentliche Verhandlungsthema hinaus.  
Ermöglicht wurde das freilich nur durch das vollständig  
passive Verhalten der Konservativen, die auf die Anspie-  
lungen der sozialdemokratischen Redner mit keinem Worte  
eingingen. Der Reichssekretär fügte zu der schnellen  
Arbeit, die er bei der Vorbereitung und Einbringung des  
Entwurfes geleistet, nur kurze Worte, indem er den Nach-  
weis zu führen versuchte, daß Eile nottue und kein Augen-  
blick mehr zu verlieren sei, wenn man die überreife Frucht  
noch zum Nutzen des Fiskus pflücken wolle. Denn die  
außerordentliche Betriebsamkeit der Gemeinden, Kreise und  
Terraingesellschaften erfordere gebieterisch ein rasches Zu-  
greifen. Auf eine Erörterung der einzelnen Bestimmungen  
des Entwurfes ging Herr Bermuth nur wenig ein, mit  
Rücksicht auf die ja bevorstehende Kommissionsberatung.  
Um so gründlicher beipflichtete der eigentliche Urheber dies-  
es gesetzgeberischen Vorgehens, Graf Westarp, die Ma-  
terie, wobei er sich im großen ganzen mit der Vorlage ein-  
verstanden erklärte und nur in einigen Punkten Abwä-  
chungen und Widerungen empfahl. Auch die Redner der  
anderen Parteien, einschließlich der Sozialdemokraten, an-  
sahen sich im großen und ganzen zustimmend zu dem  
Grundgedanken der Zuwachssteuer, und nur der Sprecher  
der Reichspartei Dr. Krenndt, der zu Beginn seiner Rede  
ausdrücklich erklärt hatte, daß er mit seinen Freunden  
gleichfalls auf den Boden der Vorlage trete, tat dies in  
so ungeschlichter Weise, daß im Verlaufe seiner Ausführ-  
ungen der Boden vollständig durchgetreten war, und  
Staatssekretär Bermuth Veranlassung nahm, gegenüber  
diesem untaftlichen Ausdruck einer unerschütterlichen Gegner-

Wir wollen, daß von der Alpen Rand  
Bis hinauf zu den rauschenden Meeren  
Duc freie Brüder, mit Herz und Hand  
Zu rastlosem, itälichem Kampf entbrannt,  
In Arbeit das Vaterland ehren.  
Friedrich Stieve.

### „Gipfelstürmer.“

Roman von Carl Conte Scapinelli.  
(Nachdruck verboten.)  
(Fortsetzung.)

Als die beiden Platz genommen hatten und noch im-  
mer kein Gespräch in Gang kommen wollte, sagte Len-  
bach: „Was bringst denn da für einen jungen Mann mit,  
ein Kollege wohl, a Talent natürlich, gibt ja heutzuge  
nichts anderes mehr als Talent.“ Und ohne eine  
Antwort abzuwarten, fuhr er fort:

„Nun, Herr Kollege, was malen's denn, haben's  
schon einen Kubens kopiert, oder einen van Dyl, des ist  
die Hauptsach für einen jungen Maler, die alten Meister  
kubieren, Schönheit kennen lernen!“

„Herr Panigl ist sehr talentiert, vielleicht könnt'st  
du etwas für ihn tun.“ begann Weininger schüchtern.

Wieder sah Lenbach durch seine große Brille den  
jungen Mann lange an.

„Das glaub' ich selber, daß Sie Talent haben, das  
sehe ich an Ihrem Samtrock und Ihrem Kravattel.“  
sagte er lachend und fügte dann ernst werdend hinzu:  
„Kommen Sie, wann Sie wollen, junger Freund, und  
bringen Sie mir etwas von Ihnen mit, und lassen Sie  
sich von dem Hofbräuhausler da in der Kunst net an-  
sehen, dem hat die Schneid nur alleweil gefehlt, sonst  
hätt' er uns alle unterkriegt mit seinem Talent!“

Dann sprang Lenbach plötzlich in seiner sprudelnden  
Art von diesem Gespräch zum Gegenstand der Portrait-  
studie, die er gerade vor sich auf der Staffelei hatte,  
über und sagte: „Der Mensch ist ein Stilleben. Erst  
muß man ihn malerisch nehmen! Das Licht da hat nur  
den Zweck, die Züge besser hervortreten zu lassen, was  
die Kleinmalisten sagen: das Licht muß man als Selbst-

zweck malen, ist nur Spielerei. Das merken Sie sich  
vor allem.“

Allmählich begann auch Panigl, der an sich viel zu  
robust war, um schüchtern zu sein, warm zu werden, und  
ging an, von seinen Plänen und Hoffnungen in München  
zu sprechen. Das gesunde Streben des jungen Mannes,  
sein starkes Temperament, seine leuchtenden Augen ge-  
fielen dem Meister und lachend meinte er: „Schneid ha-  
ben's genug, da kann's Ihnen ja gar nicht fehlen. Jetzt  
heißt es nur vernünftig arbeiten und fleißig sein!“

Als dann neue Gäste kamen, wurde Lenbach ganz  
aufgeräumt und stellte Panigl gleich als einen jungen,  
begabten Kollegen vor und meinte, so trohig und struppig  
hätte auch er als junger Mann ausgesehen, da er zum  
erstenmal auf längere Zeit nach München kam, und wäh-  
rend er wieder an seinem Bilde, mitten im anregenden  
Gepolander weiter malte, wandte er sich plötzlich an ihn  
und sagte: „Haben Sie gesehen, wie ich das Auge gemalt  
habe, merken Sie es sich, das Auge ist fast der einzige  
Teil der Seele, den wir Maler darstellen können.“

Als Weininger, der sich durch die anderen Besucher  
beengt fühlte, endlich zum Ausbruch mahnte, forderte Len-  
bach Panigl nochmals auf, ihm demnächst Sachen von  
ihm zu bringen und fleißig die Kunstschätze Münchens zu  
seiner weiteren Ausbildung und zum Kopieren zu be-  
nützen.

„Man muß nicht immer das ganze Bild kopieren,  
eine Farbenskizze, die das festhält, was man braucht und  
was einem am meisten an der Eigenart des Künstlers  
anspricht, ist oft wertvoller als das slavische Nachmachen  
des ganzen Werkes eines großen Meisters.“

Wie im Kaufe hatte Panigl das Atelier Lenbachs  
verlassen, hatte, auf der Straße angelangt, dem braven  
Weininger fest die Hand geschüttelt und immer wieder  
wiederholt: „Das dank' ich dir, dir allein! Ein neues  
Leben beginnt für mich.“ Und dann hatte er sich, nicht  
mächtig, seine Gefühle zu meistern, von Weininger ge-  
trennt und war in den stürmischen Abend hineingelaufen,  
um all die großen Eindrücke, die starken Anregungen, die  
er in diesen wenigen Stunden vom Feuergeiste Lenbachs  
empfangen, in sich festzuhalten.

Sein ganzes Leben und Streben erschien ihm jetzt

kleinlich und verfehlt, und in den wenigen Minuten, die  
er jetzt dahineilte, war es ihm klar, daß er, falls er  
irgend etwas in der Kunst erreichen wollte, sein Leben  
ändern mußte. An die Kunst der Alten anknüpfen mußte  
er weiter bauen, wollte er etwas werden. Er nahm sich  
vor, gleich morgen in die alte Pinakothek zu gehen und  
nach Lenbachs Anleitung von den besten Bildern Farben-  
skizzen zu machen, dabei wollte er die Einwürfe zur  
Preisfontkurrenz, die er neulich mit Fieberföher begon-  
nen, fertigstellen und sie dann dem Meister vorlegen.  
Der ganze Tag sollte mit Arbeit ausgefüllt sein und  
nur die wenigen Stunden des Abends sollten der Er-  
holung gehören, dann wollte er sehen, ob er nicht all  
die anderen durch seinen ehernen Fleiß überflügeln würde,  
ob er nicht in kurzer Zeit ganz oben stehen sollte, er,  
der unbekannt Panigl.

Und weiterschreitend, des Regens und des Windes  
nicht achtend, malte er sich sein künftiges Leben aus,  
sah, wie seine Bilder mit Gold aufgewogen wurden. Ganz  
behaglich wurde ihm bei all diesen Träumen, und unwill-  
kürlich sah er sich um, ob ihn nicht schon die Passanten  
beachteten und sich zuraunten, daß das der berühmte Pa-  
nigl wäre.

Wie er so die Passanten musterte, die, den Regen-  
schirm dicht über den Kopf gespannt, gegen den eisigen  
Wind ankämpften, schreckte er plötzlich jäh zusammen,  
da eine elegant aber auffallend gekleidete Dame im Schein  
einer Gaslaterne, selbst gegen den Wind mächtig an-  
kämpfend, an ihm vorbeihüschte.

Wie vom Blitze gerührt blieb er stehen und sah  
ihn einen Augenblick sprachlos nach. Täuschten ihn seine  
Sinne nicht, so war das niemand anderes als die pol-  
nische Gräfin aus Wien, um derenwillen er die Kaiser-  
stadt an der Donau fluchtähnlich verlassen.

Wie tauchte sie hier wieder auf, wollte sie auch  
hier seine Kreise, seine Ruhe, seine Sammlung hören?  
Jetzt gerade, da er sich vorgenommen hatte, ohne rechts  
oder links zu sehen, seinen Weg zur Höhe zu schreiten.  
Ein beängstigendes Gefühl befiel ihn, als wollte diese  
Frau zum zweiten Male in sein armütiges Leben ein-  
greifen, als wollte sie gerade jetzt, da er der Sammlung  
doppelt bedurfte, ihn abbringen von seinem Ziel.  
(Fortsetzung folgt.)

schafft noch einmal zur größten Eile zu mahnen. Einige kritische Ausführungen des vorkommenden Redners, des Sagenen Oberbürgermeisters Cuno, teilte auch der Wortführer der Nationalliberalen, Dr. Weber, der den Versuch einer unterschiedlichen Behandlung von Lindlichem und weltstädtischem Grundbesitz empfahl und ebenso wie der freisinnige Redner sich gegen die Freilassung der Erbgänge wandte. Die Vorlage ging an eine 28gliedrige Kommission, die rasche Arbeit machen wird.

## Rundschau.

### Die Wahlrechtsvorlage im Herrenhaus.

(Ib.) Eine Sitzung im preussischen Herrenhaus bedeutet immer — ganz im Ernst gesprochen — einen gewissen ästhetischen Genuß. Man sieht da eine Menge prächtiger Charakterköpfe und von den drei in Berlin tagenden Parlamenten hat die preussische Pairskammer zweifellos die stärksten Redner. Auch heute, an dem großen Tage der ersten Beratung der Wahlrechtsvorlage, bot das stark besetzte Haus ein interessantes Bild. Als einer der ersten erschien wieder der greise Generalfeldmarschall Graf Haeseler im Saale; später zeigte sich in Uniform noch Feldmarschall von Sahlke, General von der Goltz-Pascha, der kommandierende General von Woyrsch und der Admiral von Wittich und Gaffron. Man sieht den geschäftigen Grafen Dypersdorf im eifrigen Gespräch mit dem Grafen Mirbach und den ehemaligen Kölner Oberbürgermeister Becker, den früheren Minister Grafen Botho Eulenburg mit dem Unterstaatssekretär Holz, die Fürsten Hapsfeld, Lichnowski und Wied, den neu in das Haus eingetretenen Adolf Wagner mit seinem schmalen und spizen Gelehrtenkopf, und viele andere. Der Reichskanzler und Ministerpräsident war wieder in dem grauen Gehrock erschienen, dessen Erwähnung er nicht leiden kann, und mit ihm, ernst aber guter Dinge, der preussische Wahlminister von Moltke.

Die Erklärung, mit der Herr von Bethmann-Hollweg die Debatte einleitete, brachte nichts Ueberraschendes. Er begann mit einem Kompliment gegenüber dem Herrenhause, auf dessen Wort die Regierung so großes Gewicht lege, daß sie davon ihre ganze Entscheidung abhängig mache. Im übrigen treibt die preussische Regierung ihre Selbstentäußerung tatsächlich so weit, daß sie das Herrenhaus bittet, das Prinzip der Abgeordnetenhaus-Beschlüsse zu akzeptieren, nur in Bezug auf die Privilegierung der Abiturienten, die ihre „einseitig“ ist, und in Bezug auf die „Drittstellung“, die auch die Regierung auf eine breitere Basis gestellt wissen möchte, erwartet die Regierung vom Herrenhaus die notwendigen Korrekturen.

Die nun einsetzende Debatte war bemerkenswert, wenn sie auch über das Durchschnittsniveau nicht hinausging. Die rechte „Stimmung“ fehlte offenbar, vermutlich deshalb, weil keiner der Redner sich so recht binden wollte, bevor die Verhandlungen in und hinter der Kommission stattgefunden. Der erste Redner aus dem Hause war der 88jährige ehemalige General der Kavallerie Graf von Wartensleben, noch immer ein sehr schneidiger und draufgängerischer Herr, der, mit Beifall und Händeklatschen belohnt, seinem tiefen Schmerz darüber Ausdruck gab, daß irreführende Strafen mit dem Gesang der Marschlaie durch die Straßen ziehen. Auch er ist für eine „Reform“ des Wahlrechts, aber er sieht den einzigen Grund dafür — in der Thronrede von 1908! Fürst Hapsfeld, Herzog zu Trachenberg, der Führer der sogenannten „neuen Fraktion“, bestritt vor fast mit denselben Worten, mit denen Freiherr von Jeditz drüben im anderen Hause die Konservativen gewarnt, ein Kompromiß mit den Mittelparteien. Wenn die Vorlage nicht in der Kommission „wesentliche Verbesserungen“ erfahre, werde die neue Fraktion sie ablehnen. Der frühere Hausminister von Wedel-Piesdorf legte das Schwergewicht seiner Rede auf die feierliche Versicherung, daß das Herrenhaus niemals seine Zustimmung zur Einführung des Reichstagswahlrechts in Preußen geben werde. Seine Freunde würden die geheime Wahl nur dann annehmen, wenn Garantien dafür gegeben würden, daß damit nicht der erste Schritt zur Einführung dieses Reichstagswahlrechts getan sei. Noch um einige Akzente reaktionärer war natürlich Graf Mirbach, der ja seinerzeit das bestehende Wahlrecht einen „rocher de bronze“ genannt hat und auch heute die geheime Wahl für unannehmbar erklärte. Den Vogel der Reaktion aber schloß doch der Breslauer Philosophieprofessor Hillebrandt ab, der auch heute noch jede Reform ablehnt.

Den „liberalen“ Standpunkt, wenn man im Herrenhaus davon reden darf, vertraten Professor Dr. Löning (Halle), der den Entwurf und das Kompromiß direkt einen „Wechselbalg“ nannte, der greise Oberlandesgerichtspräsident Erzengelmann, der sehr scharf gegen das Zentrum polemisierte und sich als Anhänger des geheimen und direkten Wahlrechts bekannte und endlich der Berliner Oberbürgermeister Firschner, der namentlich lebhaft für die geheime Wahl eintrat. Ein „Ergebnis“ für sich aber war eine Rede des Fürsten Lichnowski. Der noch jugendliche Fürst mit seinem ausgesprochenen Schauspielergesicht stand bekanntlich früher in diplomatischen Diensten und vertrat das deutsche Reich in Montenegro und anderen schönen Gegenden. Heute trat er mit auffallendem Freimuth für Konzessionen an die „demokratischen Strömungen“, insbesondere für die geheime Wahl ein und erklärte vor allen Dingen, daß unmöglich eine Vorlage Gesetz werden dürfe, zu der allein der „schwarz-blaue Block“ seinen Segen geben. Der Fürst sagte wirklich und wahrhaftig: „Der schwarz-blaue Block!“ Die Rechte rückte etwas unruhig auf ihren Stühlen hin und her, der Herr Reichskanzler aber, zu dem der Fürst dann hinaufstieg, begrüßte ihn mit tiefer Verneigung und ehrfurchtsvollem Händedruck. Auch Minister von Moltke hatte noch einmal in die Debatte eingegriffen; natürlich war seine Rede weder neu noch notwendig.

### Die Aussperrung im Baugewerbe.

Ist gestern zur Durchführung gekommen, allerdings nicht (mit der Einheitslichkeit, die allgemein erwartet wurde. Neben Berlin, wo trotz der noch bestehenden Differenzen auf die Aussperrung verzichtet wurde, hat auch der Arbeitgeberbund in Koburg beschlossen, mit Rücksicht auf die leistungsfähigen flauen Geschäftsjahre von einer Aussperrung abzusehen, in Jena wurde die Entscheidung bis zum 20. April mit der Hoffnung auf eine Einigung hinausgeschoben und auch die Bauunternehmer von Bremen haben gegen eine allerdings beträchtliche Minorität beschlossen, von der Aussperrung vorläufig abzusehen. Dagegen wurden nach den bis jetzt vorliegenden Meldungen von der Aussperrung in Erfurt 2000, in Offenbach 800, im Hannoveranischen 12000, in Essen 5000, in Gelsenkirchen 4000, in Bochum 2000, in Duisburg 3000, in Dortmund 5000, in Dresden ebenfalls 5000, in Düsseldorf 2000, in der Provinz Posen 5000, in Chemnitz 3500, in Köln 8500, in Magdeburg 2000, in Breslau 6000, in Leipzig 8000, in Kiel 2400, in der Provinz Schleswig-Holstein etwa 8000, im Herzogtum Meiningen 1200 Bauarbeiter betroffen. Im Saargebiet, wo 14000 Arbeiter ausgesperrt wurden, versuchen die Arbeitgeber Italiener einzustellen.

### Der Sieg des Nationalliberalen

in dem ostpreussischen Reichstagswahlkreis Ost-Johannisburg, wo (wie schon gemeldet), an Stelle des verstorbenen konservativen Reichstagspräsidenten Stolberg der Nationalliberale Kochan im ersten Treffen gewählt wurde, ist von besonderer politischer Bedeutung. Dieser Wahlkreis war nämlich bisher eine Hochburg der Konservativen und daß diese stürzte, zeigt, wie weit die Unzufriedenheit über die Politik der Konservativen schon vorgeschritten ist. Die Stimmenzahl der Konservativen ist von 20343 bei den Blockwahlen auf 10800, also um fast die Hälfte zurückgegangen. Und so was passiert in Oelbien!

**Karlsruhe, 15. April.** In der heutigen Sitzung der Budgetkommission der Zweiten Kammer kam es zu erregten Auseinandersetzungen, weil das Eisenbahnministerium die Forderung wegen Aufrechterhaltung der beschleunigten Personenzüge nicht gehalten habe. Es wurde dem Ministerium Vorwurf vorgeworfen und ihm schließlich eine Art Mißtrauenskundgebung entgegengebracht, die mit allen Stimmen gegen die des Zentrums zustande kam.

**Görlitz, 14. April.** Sämtliche Arbeiter der städtischen Kanalisation haben heute wegen Nichtbewilligung einer Lohnerhöhung die Arbeit niedergelegt.

## Ausland.

### Expräsident Roosevelt.

Der auf römisch-katholischem Boden keine günstigen Erfahrungen sammeln konnte, ist von Italien nach Wien gereist. Konnte er bei seiner apostolischen Heiligkeit dem Papste in Rom nicht ankommen, so ist er um so freundlicher von seiner apostolischen Majestät, dem alten Kaiser Franz, empfangen worden. Nach einer heute eingegangenen Meldung aus Wien hatte Roosevelt eine Besprechung mit dem österreichischen Minister des Äußeren, Graf Lehrental. Vom Kaiser wurde an der Türe des kaiserlichen Arbeitszimmers erwartet und mit herzlichem Händedruck willkommen geheißen. Der Kaiser und Roosevelt blieben dann in angelegentlichem Gespräch mehr als 1/2 Stunde beisammen. Beim Verlassen der Hofburg wurde Roosevelt von dem zahlreichen Publikum, das sich angeammelt hatte, herzlich begrüßt.

**London, 15. April.** Im englischen Unterhaus wurde die Resolution, welche die Dauer eines Parlaments auf fünf Jahre (bisher 7 Jahre) beschränkt, mit 834 Stimmen gegen 236 Stimmen angenommen, ebenso die veto-Resolution mit 351 gegen 246 Stimmen.

## Württemberg.

### Aus der Abgeordnetenkammer.

Stuttgart, 16. April.

Die heutige Sitzung der Abgeordnetenkammer wurde eingeleitet mit einer „Anfrage“, die der Abgeordnete Herbst an den Staatsminister des Innern wegen des Brandunglücks in Böhmenkirch gerichtet hat. Da nach der Geschäftsordnung dringliche Anträge nicht mehr zulässig sind, muß die Form der schriftlichen „Anfrage“, welche Maßnahmen das Ministerium zur Linderung der Not zu treffen gedenke, gewählt werden. Die Besprechung der Anfrage wurde auf die nächste Sitzung verschoben.

Das Haus trat sodann in die Beratung der Tagesordnung ein und erledigte die Artikel 29c und folgende der Bauordnung. Es wurden wieder eine Reihe Währungsanträge gestellt, man könnte meinen, es habe keine Ausschussung stattgefunden. Und doch hat gerade über diese Artikel nicht bloß der Ausschuss, sondern auch ein Unterausschuss in zahllosen Sitzungen beraten! So ist es kein Wunder, wenn die Verhandlungen sich in einer Weise verschleppen, daß das Interesse an ihnen in und außer dem Hause in steigendem Maße erlahmt. Eine lebhaftere Debatte entspann sich, als der Regierungsvertreter die Äußerung getan hatte, die Mehrheit des Ausschusses habe sich bei ihren Abstimmungen von politischen Rücksichten leiten lassen. Gegen diese Unterstellung legten verschiedene Redner, insbesondere auch die Abg. Dr. Eiseler und Liesching von der Volkspartei, nachdrücklich Verwahrung ein. Bezeichnenderweise suchte die Sozialdemokratie die Regierung zu decken. Bei Artikel 29d 2 wurde abgebrochen.

**Zum Brand in Böhmenkirch.** Der König hat den Abgebrannten in Böhmenkirch aus der Privatstaltulle die Gabe von 1000 Mark gespendet. — Im „Staatsanzeiger“ wird folgende amtliche Mitteilung veröffentlicht: „Sendungen von Liebesgaben jeder Art für die Abgebrannten in Böhmenkirch, die unter der Adresse

des Hilfskomitees in Böhmenkirch oder einer sonstigen Sammelstelle mit dem Vermerk auf dem Frachtbrief: „Freiwillige Gaben für die Abgebrannten in Böhmenkirch“ zur Eisenbahnbeförderung aufgegeben werden, ebenso leere Emballagen, die zu solchen Sendungen verwendet waren und mit dem Vermerk im Frachtbrief: „Von einer Sendung freiwilliger Gaben für die Abgebrannten in Böhmenkirch“ zurückbefördert werden, werden bis 31. Juli 1910 auf den württemberg. Staatseisenbahnen frachtfrei befördert, wenn sie als gewöhnliches Frachtgut ohne Angabe des Interesses an der Lieferung und ohne Nachnahmeforderung aufgegeben werden.“

### Brandkatastrophen in Württemberg.

Das große Brandunglück in Böhmenkirch weckt die Erinnerung an frühere Brandkatastrophen in Württemberg. Am 20. August 1907 brannten in Darmsheim O.M. Böblingen, von 85 Hauptgebäuden 58 nieder. Der Gebäudebrandversicherungsschlag betrug damals 269 500 Mark, der wirkliche Gebäudeschaden 260 000 Mk. An dem Mobiliarschaden war u. a. die württemberg. Privatfeuerversicherungsgesellschaft mit 70—80 000 Mk. beteiligt, die „Helvetia“ mit 25 000 Mk. Das Pfarrhaus, das Haus des Schultheißen etc. fiel dem Brand zum Opfer, während die Kirche gerettet werden konnte. Die furchtbare Brandkatastrophe, die Württemberg bisher erlebt hat, war die von Jätsfeld, am 4. August 1904. Nicht weniger als 310 Gebäude von 560 brannten nieder, darunter auch Kirche, Rathaus, Pfarrhaus, Schule, 3 Kaufläden, 5 Metzgereien und 10 Wirtschaften. Die Ursache des Feuers wurde auf zündende Kinder zurückgeführt. Von den 1984 Bewohnern stand die Hälfte, etwa 1000 Personen am Morgen nach der Brandnacht obdachlos da; der Gebäudeschaden belief sich auf 1 Mill. Mark; der Mobiliarschaden auf nicht ganz ebenso viel. Nicht ganz so furchtbar, aber schrecklich genug, war der Brand, der am 17. September desselben Jahres in Binsdorf 93 Gebäude, darunter Rathaus und Schule verschlang. Am 22. Mai 1895 fielen in Schwaigern dem Feuer 40 Gebäude zum Opfer, dabei auch das Rathaus. Im vorigen Jahrhundert wurden weiter am 8. September 1895 in Leonberg 72 Haupt- und Nebengebäude zerstört; 2 Jahre darauf, im August, brannten in demselben Ort 22 Gebäude ganz oder teilweise nieder. Vielleicht die von Feuersbräunten am schwersten heimgesuchte Stadt in Württemberg ist Nagold. Hier zerstörte vom 22./23. September 1850 ein Brand 24 Gebäude, 17 wurden mehr oder weniger durch Wasser beschädigt, auch das Amtsgerichtsgebäude wurde ein Opfer des Feuers. Am 6. Oktober 1866 brannten 18 Gebäude nieder oder wurden bedeutend beschädigt. Angeblich durch Brandstiftung wurde wiederum ein Großfeuer veranlaßt im Jahre 1887, wovon vom 28./29. August 23 Gebäude gänzlich niederbrannten, 17 beschädigt wurden. Noch größer war ein 4. Brandfall in Nagold, der im Jahre 1893 ebenfalls durch Brandstiftung veranlaßt wurde; am 18. Sept. ds. J. fielen in der genannten Stadt 47 Haupt- und 14 Nebengebäude dem Schadenfeuer ganz oder wenigstens teilweise zum Opfer. Erinnert mag noch werden an die Brände in Heimsheim (1853), 1859 in Treffelhausen, wo auch fast die ganze Dörflichkeit (85 Gebäude) dem verheerenden Element zum Opfer fiel, 1885 in Großgartach (67 abgebrannte und 12 beschädigte Gebäude) in Schömberg (1892) und in Herrenberg (ebenfalls 1892). Weit größer waren allerdings die Brände in Tuttlingen (1803) und Balingen (1809), in Ruitelsheim O.M. Leonberg (1837) und endlich in Schwemingen (1850), wo 92 Gebäude abbrannten und Tunningen, O.M. Tuttlingen, im Jahre 1860, wo 130 Häuser zu Staub und Asche wurden.

### Ein Braith-Mali-Denkmal für Viberach.

Als vor einigen Jahren Anton Braith, der sich vom armen Hüttenbuben zu einem der ersten deutschen Tiermaler heraufgearbeitet hatte, in seiner Vaterstadt Viberach a. N. gestorben war, ließ ihm sein treuer und anhänglicher Freund und Genosse Christian Mali auf dem dortigen Friedhof nach Plänen des ebenfalls dem Freundeskreis angehörenden Prof. von Haubertliff ein schönes Grabdenkmal erstellen, geschmückt mit einer lebenswahren Büste Braiths von Friedrich Kühn. Als Gegenstück dazu stand schon nach einem Jahr ein ähnliches Denkmal auf Mali's Grab. Während die beiden Kunstfreunde ihr ganzes beträchtliches Vermögen samt ihrem Münchner Haus dem Münchner Künstlerunterstützungsverein vermachte hatten, kam der ganze künstlerische Nachlaß derselben samt den Atelierzeichnungen nach Viberach mit der Bestimmung, daß dort ein Braith-Mali-Museum aufgetan werde, wozu Mali in großzügiger Weise noch die Mittel bereitgestellt hatte. Das Museum, von dem Viberacher Stadtbaumeister Preißer mit ganz hervorragendem Geschick gebaut, von dem dortigen Zeichenlehrer Prof. Weiß mit liebevoller Pietät eingerichtet, ist nun vollendet und soll im Laufe des Sommers, wenn der Baustreif keinen Strich dadurch macht, feierlich eröffnet werden. Die dankbare Stadtgemeinde Viberach hat nun, um die beiden Künstler und Stifter zu ehren, bei dem Münchner Bildhauer Kühn ein Denkmal bestellt, dessen Modell heute vollendet den ungeteilten Beifall aller Besucher gefunden hat. Eine von der Stadt Viberach entsandte Abordnung unter Führung von Kommerzienrat Baur. Ehrenmitglied des Künstlerunterstützungsvereins, und Stadtschultheiß Müller, war nun lt. „Münchner Neueste Nachrichten“ dieser Tage in München, um das Modell zu übernehmen, das in Stuttgart bei Stoz gegossen werden soll. Der ganze Denkmal-Entwurf, auf hohem Sockel eine Idealfigur der Kunst, rechts und links die wohlgetroffenen Büsten der beiden Künstler, stammt von Friedrich Kühn. Sinnigerweise hat er zur Rechten der Kunst den markigen, mächtigen Kopf Braiths gestellt; die Postamente der Büsten sind mit dem lorbeerumwundenen Künstlerwappen geschmückt, daneben liest man, eingemeißelt in den Wüschestall, aus dem die Architektur besteht: Anton Braith, 1836—1905, Viberach-München und Christian Mali, 1832—1906, Brochhingen-München. In der Mitte stellt überragend die hohe Gestalt der Kunst in wallender Gewandung, Pallette und Pinsel in der Linken, das Antlitz leicht seitwärts auf den Beschauer herabsehend, das Ganze

Ein merkwürdiges Gegenstück zu dem Denkmal, das sich die beiden Meister durch ihre Werke in dem Museum geschaffen haben und das der alten freien Reichsstadt Hiberach, die schon so manchen bedeutenden Mann hervorgebracht hat, zur weiteren Zierde gereichen wird.

**Stuttgart, 15. April.** Der Beschluß der Stuttgarter Arbeitgeber im Baugewerbe, am 15. April sämtliche Maurer und Bauhilfsarbeiter auszusperren, ist heute abend 6 Uhr überall zur Durchführung gelangt.

**Stuttgart, 15. April.** Das Verkehrsministerium hat eine neue Verfügung über die Feststellung der körperlichen Tauglichkeit für den Dienst der Verkehrsanstalten erlassen, die eine Verschärfung der bisherigen Vorschriften bedeutet. U. a. werden zum Verkehrsdienst Personen nicht zugelassen, die erkennen lassen, daß sie zum Alkoholmißbrauch neigen.

**Stuttgart, 15. April.** Dr. Hugo Eckener aus Friedrichshafen hielt heute abend im Bürgermuseum einen Vortrag über „die neuesten Fortschritte und die praktischen Aufgaben der motorischen Luftschiffahrt“. In großen Umrissen entwarf Eckener ein anschauliches Bild der Entwicklung der Motorluftschiffahrt und des Zeppelin'schen Unternehmens und fand mit seinen Ausführungen stürmischen Beifall.

**Stuttgart, 15. April.** Der Verband Württembergischer Staatsbeamtenvereine hielt gestern abend unter dem Vorsitz des Abgeordneten Baumann in der Liedhalle eine Sitzung ab. Beim Beginn wurden drei weitere Vereine in den Verband aufgenommen, sodann der Verlauf der Massenversammlung der Beamten und Unterbeamten im Zirkus zu Stuttgart besprochen und beschloffen, die damals gefasste Resolution durch eine Deputation der Regierung zu übermitteln. Hauptgegenstand der gestrigen mehrstündigen Beratung war die bekannte Frage der gemeinsamen Bezeugnisung, zu der von einem Juristen ein sachverständiges Gutachten eingeholt wurde. Diese Frage wird in den nächsten Tagen auch die Zweite Kammer beschäftigen.

**Rotenburg O. M., 15. April.** Der Weingärtner und frühere Gemeinderat Gotthilf Diehl und seine Ehefrau, geb. Kurlle, feierten vorgestern im Kreise von 7 Kindern und 29 Enkeln das Fest der goldenen Hochzeit. Der Jubelgatte zählt 79, die Gattin 78 Jahre.

**Schramberg, 15. April.** Gestern vormittag erfolgte die feierliche Amtseinführung des bisherigen Amtsverweisers Paradeis in öffentlicher Sitzung der bürgerlichen Kollegien durch Oberamtmann Dailer aus Oberndorf. Nachdem dieser ebenso wie Kommerzienrat Jungmann eine Ansprache an den Stadtschultheißen gerichtet hatte, dankte Paradeis für das ihm geschenkte Vertrauen und fasste seine Wünsche in die Worte zusammen, daß alles zum Wohle der Stadt und ihrer künftigen Entwicklung ausschlagen möge. Daran schloß sich ein Frühstück in der Post und ein Festessen im Paradies.

**Ulm, 15. April.** Die Zahl der Bauarbeiter, die von der Aussperrung betroffen werden, ist hier verhältnismäßig gering. Es handelt sich um etwa 100 organisierte Arbeiter. Die Bauarbeiten werden deshalb keine Unterbrechung erfahren.

**Friedrichshafen, 14. April.** Am 30. ds. Mts. findet die Eröffnung des neuen Kurgartenhotels, Friedrichshafen statt. Die Eröffnung wird mit einer Festlichkeit verbunden sein, zu der die Verwaltung eine Reihe von Einladungen ergehen läßt.

## Nah und Fern.

### In der Falle.

Der Jagdpächter von Söflingen ließ in einem ungezäumten Privatgarten, ohne es dem Eigentümer zu sagen, ein sogenanntes Fangeisen legen, um einen Marber zu fangen. Die ahnungslose Frau des Garteninhabers kam bei der Arbeit in das Eisen und es wurde ihr der Arm abgeschlagen. Unglücklicherweise war niemand in der Nähe, um die arme Frau aus ihrer schlimmen Lage zu befreien und so mußte sie mit dem Eisen an dem abgeschlagenen Arm das nächstgelegene Nachbarhaus aufsuchen, wo sie endlich befreit werden konnte.

### Der den Schaden hat . . .

Eine biedere Frau der Argen-Gegend wollte mit einem mit 600 Eiern beladenen Handkarren eine Steige hinauf. Außer den Eiern hatte die Frau auch noch ein widerspenstiges „Böckel“ in einem Korb, dem es in seiner dunklen Behausung nicht gefiel. Nach verschiedenen vereitelten Mühen gelang es ihm endlich doch, die Freiheit zu erlangen. Während nun die Frau dem entlaufenen Gefangenen nachsah, lag der an abschüssiger Stelle stehende Karren auf einmal an, sich einem Abhang zu nähern, wo er verschiedene Burzelbäume den Abhang hinunter schlug, zum Verhängnis für die 600 Eier. Dusch und Strauch prangten in goldigem Eidotter. Sie hatten noch nie so gelb geblüht.

### Ein Ballonunfall.

Aus Saarbrücken wird vom 15. gemeldet: Der Ballon „Prinzess Victoria“, der gestern morgen 9½ Uhr im hiesigen Volksgarten aufgestiegen war, geriet hinter Marburg in eine vertikale Bö, die den Ballon herunterriß. Obgleich die Insassen, Oberleutnant Klein, Brauereidirektor Müller und Kaufmann Knoch aus Saarbrücken den ganzen Ballast bis auf 2½ Säde Sand auswarfen, stieg der Ballon auf den Boden, wobei Oberleutnant Klein und Brauereidirektor Müller herausgeschleudert wurden. Knoch wurde mit dem Ballon wieder in die Höhe getrieben. Später gelang es ihm, zu landen. Der Ballon konnte aber nicht geborgen werden, sondern trieb führlos weiter. Alle drei Herren blieben unverletzt.

### Nord und Totschlag.

In dem lothringischen Dorfe Ober-Ginzingen bei Driedenhofen erschlug auf offener Dorfstraße der Arbeiter Horner seinen Schwiegersohn mit der Hacke. Der Mörder wurde verhaftet. — In dem Dorfe Reu-Häufel im Westerwald suchte, wie die „Rhein. Volks-

ztg.“ meldet, eine Bäckerfrau mit Hilfe eines Bäckergeffen ihren Mann zu ermorden. Sie begossen den etwas geisteschwachen Mann mit Petroleum und schob ihn in den Backofen, um ihn zu verbrennen. Durch das Geschrei des Mannes wurden Nachbarn herbeigelockt, die ihn vor dem Tode bewahrten.

### Dreier Hoteldiebstahl.

Eine sehr elegant gekleidete junge Dame betrat dieser Tage mittags eines der größten Hotels in Hastings, ging die Treppe hinauf und verschaffte sich Zugang zu den besten Gastzimmern. Innerhalb einer halben Stunde hatte sie ein Duzend Zimmer besucht und sich die vorgefundenen Schmucksachen angeeignet. Ohne jede Scheu schritt sie die Treppen hinab, an den höflich grüßenden Kellnern und Stubenmädchen vorüber, erkundigte sich noch beim Portier, wann der nächste Zug nach London abgehe, und entfernte sich. Die beraubten Hotelgäste geben ihren Schaden auf über 20000 Mark an.

### Kleine Nachrichten.

In Reipberg O. M. Bradenheim erstach der Knecht des Schultheißen Alt auf freiem Felde dessen Sohn, einen 23jährigen, jungverheirateten Bauern. Der Knecht, der ein Verwandter des Schultheißen ist, war früher in einer Heidenheilmahl untergebracht. Er soll von seinem Herrn wegen Vernachlässigung der Geschäfte getadelt worden sein.

Das 3 Jahre alte Töchterchen Pauline der Metzgermeisters Witwe Marx in Kottweil kam in der Küche dem Herdfeuer zu nahe. Im Nu stand es in hellen Flammen. Die Mutter, die sich im Laden befand, eilte herbei, doch kam ihre Hilfe zu spät. Das Kind hatte bereits so schwere Brandwunden erlitten, daß es nach etwa zwei Stunden qualvollem Leiden starb.

In Baag-Neustadt entstand in einer Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen in der Ortschaft Melesitz im Trentschiner Komitat Feuer, das bei starkem Wind den ganzen Ort, sowie die benachbarte Ortschaft Namens Roggorod einäscherte. Die hiesige Feuerwehr hat sich an die Brandstätte begeben. Man befürchtet, daß der Brand noch auf andere benachbarte Ortschaften übergreift.

Von Nordland und Finnmarken wird ein orkanartiger Sturm gemeldet, der ausbrach, während sich die Fischerflotte auf dem Meere befand. Bis gegen Abend sind zwölf Fischer als tot gemeldet. Eine Anzahl Fischerboote wird noch vermisst.

## Gerichtssaal

### Das Urteil im Simplizissimus-Prozess.

**Stuttgart, 15. April.** In der Strafsache gegen den Redakteur des „Simplizissimus“, Hans Kaspar Gulbransson wegen Beleidigung des Bischofs von Rotenburg, Dr. v. Keppeler und der Geistlichen der Diözese Rotenburg wurde heute folgendes Urteil verkündet: Der Angeklagte wird zu einer Gefängnisstrafe von zwei Monaten, zur Tragung der Kosten und zum Ersatz der dem Rechtskläger erwachsenen Auslagen verurteilt. Dem bischöflichen Ordinariat wird die Befugnis zugesprochen, den verfügbaren Teil des Urteils im „Simplizissimus“, im Staatsanzeiger für Württemberg, Schwäbischen Merkur, Deutschen Volksblatt, in der Kreuzzeitung, Köln. Ztg. und Köln. Volksztg. zu veröffentlichen.

**Heilbronn, 15. April.** Ein schamloses Treiben führte die 44 Jahre alte verwitwete Arbeiterin Christine Dehler, geb. Kähler von hier auf die Anklagebank. Sie hat ihrer 15 Jahre alten Tochter den Weg zur Vederlichkeit geebnet, indem sie längere Zeit hindurch den Liebhabern ihrer Tochter Gelegenheiten gab, mit dieser in geschlechtlichen Beziehungen zu verkehren. Sie wurde wegen eines Verbrechens der erschweren Kupplei im Sinne des § 181 Ziffer 2 des R.-St.-G.-B. unter Zuhilfenahme mildernder Umstände zu einer Gefängnisstrafe von 6 Monaten und zur Tragung der Kosten des Verfahrens verurteilt. Außerdem wurden ihr die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 3 Jahren aberkannt. Auf die erlittene Untersuchungshaft wurde ein Monat in Anrechnung gebracht.

**Karlsruhe, 15. April.** Die Strafkammer verurteilte den 51 Jahre alten Hauptlehrer Philipp Baust von Plankstadt wegen Vergehens gegen § 174 und 176 zu 1 Jahr und 2 Monaten Gefängnis. — Vor dem Schwurgericht gelangte in geheimer Sitzung die Anklagesache gegen den 43 Jahre alten in Forzheim wohnhaften Ausläufer Gustav Reiter aus Karlsruhe wegen Sittlichkeitsverbrechen im Sinne des § 173 und 176 zur Verhandlung. Die schweren Sittlichkeitsverbrechen hatte der Angeklagte an seinen Töchtern verübt. Das Urteil lautete auf 6 Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust.

**Essen a. R., 14. April.** Der Arbeiter Walla aus Gelsenkirchen, der in der Nacht zum 6. Juli v. J. den 43jährigen Gelegenheitsarbeiter Leber beraubt, ihm den Schädel eingeschlagen und hierauf den Kopf abgeschritten hat und die Leiche der Leiber beraubt, wurde heute vom Schwurgericht wegen schweren Raubes und Körperverletzung mit Todesfolge gemäß dem Antrag der Staatsanwaltschaft zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt.

## Bermischtes

### Lieber Herr Redakteur!

Ich bin schon oft furchtbar erschrocken in meinem Leben. Das erste Mal bin ich erschrocken, wie die Ringkämpfer hier waren, weil ich auf Omer de Villon 30 Ritter geschloß hatte und der Oberle hat gesiegt. Das zweite Mal bin ich erschrocken, wie meine Tante bei uns zu Besuch war und auf einmal anfing zu singen, denn sie will sich ausbilden lassen. Das dritte Mal bin ich erschrocken, wie ich mich in der Schule bei etwas gemeldet habe, was ich gar nicht gekannt habe, und auf einmal bin ich wirklich drangelommen. Aber einen so furcht-

baren Schreck wie gestern Abend, wo mein Vater aus der Zeitung vom Karl May vorgelesen hat, und daß er im Gefängnis gefangen hat, und im Zuchthaus — einen so furchtbaren Schreck habe ich noch nie nicht gehabt. — Der Vater hat mich beim Lesen immer so schreck angeguckt und wie er fertig war, ist er aufgestanden und hat die ganzen Karl May-Bände vom Brett genommen, hat sie mit einer Nadel zu einem Pack zusammengeknüpft und hat sie der Mutter gegeben. „Da kannst Du morgen Kaffee mit kochen“, hat er dabei gesagt und die Mutter hat ganz ruhig genickt und bloß gesagt: „Kafaa!“

Ach, lieber Herr Redakteur, ist das denn auch alles wahr, mit dem Karl May? Das hätte ich aber nie gedacht, daß das auch so'n Bruder ist! Ich hab ihn doch so arg gern gelesen und hab eine Masse Bände von ihm gehabt: Von Bagdad nach Stambul, Durchs wilde Kurdistan, den Schut, den Winnetou, den Old Surehand der aber Schuhrhand ausgesprochen wird und noch zwei andere, die auch anders ausgesprochen werden und nirgends hat etwas von gestohlenen Meerchaumpfeifen dringestanden. Wir haben sie uns in der Schule immer gegenseitig geliehen, denn er hat nämlich noch viel viel mehr geschrieben. Einmal hab' ich den zweiten Band von Winnetou in der Geschichtsstunde gelesen, wie der Lehrer grad den trojanischen Krieg erzählt hat; denn wenn man da einmal angefangen hat, dann kann man nicht mehr aufhören, ich meine den Winnetou. Ich hab das Buch unter der Bank auf meinem Knie liegen gehabt und hab gelesen. Aber auf einmal fragt mich der Lehrer: „Wie hieß der Mann, der den Trojanern den Rat gab, das hölzerne Ross in die Stadt zu ziehen?“ Und weil ich noch ganz in Gedanken war, hab ich gesagt: „Old Shatterhand!“ sodas die ganze Klasse laut gelacht hat. Der Lehrer hat mir eine Ohrfeige und einen Fünfer gegeben und mich noch ins Klassenbuch eingetragen. Er ist doch ein wunderbarer Mann, ich meine der Karl May, nicht der Lehrer. Wir haben uns in der Klasse immer Namen von Karl May gegeben, und ich war der kleine Hales, der einen so wunderschönen langen Namen hat. Ich hab ihn aber doch auswendig gelernt, er heißt: Hadschi Hales Omer, Ben Hadschi Abul Abbas, Ibn Hadschi Dawud al Goffara! Ich wolkt, ich tät auch so heißen, aber dann tät ich mich abkürzen und Abul Abbas nennen.

Es tut mir schrecklich leid, daß jetzt alles nicht wahr ist, was er geschrieben hat, und den andern tut's auch leid. Wir haben immer fest geglaubt, er wäre in den wüsten Ländern, in Kurdistan, Stambul, in der Wüste und wo die Drangen und Datteln wachsen, und dabei war er nur im Gefängnis und im Zuchthaus. Es ist zu dumm! Ich glaube, es gibt doch viel Schlechtigkeit auf der Welt. Einmal hab ich eine Kolossal gekauft für 30 Fennig, und wie ich sie nachher zu Hause ausgemacht habe, war gar keine Milch drin. Der Vater sagte damals, das wäre nicht recht, aber ich glaube, daß mit dem Karl May ist auch nicht recht. Der Vater hat mir jetzt andere Bücher gegeben, die ich lesen soll, sie heißen: „Dundert kleine Geschichten“ und „Beispiele des Guten“ und „Kosa von Lannenburg“. Aber ich habe gar keine Lust mehr dazu, denn auf einmal kommt da auch etwas von gestohlenen Meerchaumpfeifen heraus.

Es grüßt Sie herzlich  
Hänschen Hannemann  
Quartaner.

### Aus dem Ordensland Preußen.

Im zweiten Aprilheft des März glossiert ein Mitarbeiter den „Ordenskoller“ in Deutschland und teilt dabei, in einem Zitat aus „Der Gemeinnützige“ (Hohenlimburg in Westfalen) vom 31. März, folgende neue Begebenheit aus dem „Ordensland“ Preußen mit:

„Als Auszeichnung für hervorragende Leistungen und mustergültiges Betragen ist vom Königlich-Preussischen Regierungspräsidenten zu Arnberg den nach dreijährigem Schulbesuch jetzt entlassenen Fortbildungsschülern Hr. Dthoff (bei Firma Moritz Ribbert), W. Uhlmann (bei Firma Schrimpf und Schäfer) und Ludwig Reuhaus (bei Firma Maler und Giese) die bronzene Medaille mit der Inschrift: „Für Fleiß und Geschid“ verliehen worden.“

„Für Fleiß und Geschid — „pour le mérite —, dieselbe Couleur in Grün, würde der Berliner sagen. Welche Leistung aber auch, dreijähriger Schulbesuch mit mustergültigem Betragen! Ohne Nachsagen! Man denke das aus! Hoffentlich dürfen die drei Fortgebildeten ihre Medaillen nun auch am goldenen Bande „mit Schleifen“ tragen. Und bei den großen Ordensfesten damit am Thron vorbeizugehen! Aber es ist recht so: dem Verdienste seine Krone, sagt ja schon der Dichter so schön, und er würde auch „Orden“ gesagt haben statt Krone, wenn dem nicht der Reim im Wege gestanden hätte. Wir nehmen an, daß die königliche Regierung in Arnberg demnächst auch den Säuglingen, die ein Jahr lang mustergültig an den Brüsten ihrer Ammen gelutscht haben, eine Medaille verleihen wird, etwa mit der Inschrift: „Für Kraft und Ausdauer“, und den Vierjährigen, die sich ein ganzes Jahr lang nicht die Hosen vollgemacht haben, erst recht eine, etwa: „Für Reinlichkeit und würdiges Verhalten“. . . Und so fort ad infinitum. Scherz beiseite: Schließlich haben die „Herren“ Dthoff, Uhlmann und Reuhaus im Regierungsbezirk Arnberg ihre Medaillen ebenso verdient wie viele der Herren Bon und Zu, deren Brust all die Kreuzchen und Sternchen mit und ohne Diamanten, Eichenlaub und Schleifen garnicht zu fassen vermag. . . Gott weiß, warum!

— Annoda zumal. Wachtmeister (zu einem Soldaten, der ihm von zu Hause eine fette Gans mitgebracht hatte): „Sie wissen doch, Michel, daß das Gefangengeben zwischen Untergebenen und Vorgesetzten verboten ist. Sie bringen mich in Verlegenheit. Die Gans kann ich als Geschenk nicht annehmen. Da sie aber einmal da ist, werde ich sie kaufen. Also, was soll sie kosten?“ — Soldat: „25 Pfennig, Herr Wachtmeister.“ — Wachtmeister: „Gut. Hier ist eine Mark — da bekomm ich also noch drei Gänse!“

